

Verschriftungsprinzipien im geschriebenen Dialekt: WhatsApp-Nachrichten aus Südtirol

Birgit Alber, Jennifer-Carmen Frey, Aivars Glaznieks,
Alexander Glück und Joachim Kokkelmans (Bozen)

Abstract

Although the orthographic norm of the standard language has dominated most written registers of German, social media and other non-standardized digital contexts have recently given rise to the written use of dialects and vernaculars in informal communication. The written use of non-standard dialects is especially wide-spread in the south of the German-speaking area, e. g. in Switzerland, Bavaria, Austria and South Tyrol, where various studies have reported the use of dialectal forms in digital contexts such as Chatrooms, WhatsApp or Facebook (cf. Christen 2004; Glaznieks/Frey 2018). Using a corpus of South Tyrolean WhatsApp chats with corresponding audio recordings of the chat authors retelling the chat contents, we analyze four phonetic-phonological phenomena of Tyrolean dialects, characteristic of the southern German-speaking area: pre-consonantal *s*-retraction, the neutralization of the phonemes /p/ and /b/ in word-initial position, vowels undergoing umlaut or unrounding and the realisation of *r* in the coda of unstressed syllables. In particular, we analyze if and how these phenomena of the dialect are represented in the written form. The results show that Standard German graphematic conventions form the basis for most dialect spellings in WhatsApp chats. However, they are sometimes abandoned for the benefit of spellings that explicitly represent dialectal pronunciations. Interestingly, in some cases these dialectal spellings do not correspond to the pronunciation of the writers who, instead, opt for a pronunciation closer to that of the standard language.

1 Einleitung

Bei der Produktion geschriebener Texte spielt im Deutschen wie auch in anderen Sprachen die Standardsprache mit ihren verschiedenen Varietäten eine prominente Rolle. Dennoch kann man im deutschen Sprachraum beobachten, dass auch nicht kodifizierte Varietäten – Regiolekte und Dialekte – in der informellen schriftlichen Kommunikation und insbesondere im südlichen deutschen Sprachraum Verwendung finden (cf. z. B. Christen 2004; Glaznieks/Frey 2018). Die große Verbreitung computervermittelter Kommunikation (Computer-Mediated Communication, CMC) in der Form von E-Mails, WhatsApp-Nachrichten und Ähnlichem scheint mit ihren Merkmalen konzeptioneller Mündlichkeit die schriftliche Verwendung von Nicht-Standardvarietäten gefördert zu haben.

Dialektale Schriftlichkeit ist nicht genormt und es ist nicht im Vorhinein klar, nach welchen Regeln (falls überhaupt Regeln im Spiel sind) ein Dialekttext entsteht. Es ist davon auszugehen,

dass sich die Schreiber eines Dialekttextes einerseits am sprachlichen System des Standarddeutschen und seiner Orthographie orientieren, da sie in diesem System alphabetisiert wurden. Andererseits müssen die Schreiber auch das Problem lösen, Merkmale, in denen ihr Dialekt vom Standarddeutschen abweicht, schriftlich zu repräsentieren. Für die Verschriftung von spezifischen Dialektmerkmalen sind verschiedene Lösungen denkbar: die Schreiber können sich auch in diesem Fall am Standarddeutschen orientieren und von einer dialektnahen Verschriftung absehen oder sie können nach einer standardfernen Verschriftung suchen, die aber den dialektalen Merkmalen Rechnung trägt.

Für die vorliegende Untersuchung wurde ein Korpus von im Dialekt verfassten Südtiroler WhatsApp-Nachrichten erstellt und auf die Verschriftung von vier lautlichen Phänomenen untersucht, in denen sich die Tiroler Dialekte vom Standarddeutschen unterscheiden. Bei den Phänomenen handelt es sich um für den Dialekt typische phonologische Prozesse wie die *s*-Retraktion vor Konsonanten im Wortinnern (*Schwe[ʃ]ter*¹ ‚Schwester‘, die Neutralisierung der Stimmhaftigkeit der labialen Plosive /p/ und /b/ im Anlaut ([p]aam ‚Baum‘), Vokale, die auf Umlaut basieren, aber im Dialekt entrundet wurden ([i]bri ‚übrig‘), und die nicht vokalisierte Realisierung von /r/ in der Silbencoda (*Woss[r]* oder *Woss[ɐʁ]* ‚Wasser‘). Für diese Phänomene müssen sich Dialektschreiber jeweils die Frage stellen, wie sie sie verschriften.

Zusätzlich zum schriftlichen Korpus der WhatsApp-Nachrichten wurde ein Audiokorpus erstellt, in dem die Schreiber der Nachrichten ihre Texte mündlich nacherzählen. Dieses Korpus ermöglicht es festzustellen, inwiefern die schriftliche Repräsentation des Dialekts mit dem gesprochenen Dialekt der Schreiber übereinstimmt. Dies ist ein wichtiges Element der Untersuchung, da sich der Dialekt auch in Bezug auf die untersuchten Phänomene im Wandel befindet und nicht davon ausgegangen werden kann, dass das dialektale System der Schreiber der WhatsApp-Nachrichten in allen Teilen mit dem System der historischen Dialekte übereinstimmt, wie sie in Dialektatlanten und -grammatiken beschrieben werden.

Die Untersuchungen der beiden Korpora ergeben, dass sich bei einigen Phänomenen ein starker Einfluss des Standarddeutschen feststellen lässt. So wird auf eine Verschriftung der *s*-Retraktion, die der besonderen Realisierung dieses Prozesses im Dialekt Rechnung tragen würde, weitgehend verzichtet. Auch die Neutralisierung von /p/ und /b/ zu stimmlosem [p] im Wortanlaut wird schriftlich nicht festgehalten und es wird stattdessen auf die Schreibung der standarddeutschen Kognaten zurückgegriffen. Umgelautete und entrundete Vokale hingegen werden größtenteils so geschrieben, wie sie im Dialekt auch ausgesprochen werden. Das führt zu einer anderen Schreibung als die der standarddeutschen Kognaten, zieht aber keine neue dialektale Verschriftungsregel nach sich. Eine standardferne Verschriftung findet sich bei der Verschriftung von /r/ in der Coda unbetonter Silben. Hier wählt ein großer Prozentsatz an Schreibern einen Verschriftungstyp, der als ein Versuch interpretiert werden kann, das Fehlen der *r*-Vokalisierung in diesen Kontexten (im Unterschied zum Standarddeutschen) zu signalisieren. Es wird also ein Unterschied zwischen Dialekt und Standard – fehlende *r*-Vokalisierung in der Silbencoda – von den Dialektschreibern explizit schriftlich festgehalten. Dieser Unterschied zwischen den beiden sprachlichen Systemen ist in der Tat in den Beschreibungen der

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit sehen wir von einer vollständigen phonetischen Transkription ab und verwenden diese nur an den relevanten Stellen im Wort.

historischen Tiroler Dialekte belegt. Die Untersuchung des Audiokorpus der (größtenteils jungen) Schreiber zeigt jedoch, dass diese in ihrem Dialekt sehr wohl *r*-Vokalisierung aufweisen. Ihr gesprochener Dialekt ist also, was dieses Phänomen betrifft, dem Standarddeutschen näher als der Dialekt, den sie schreiben. Wie schon in Glück/Glaznieks (2019) beschrieben handelt es sich hier um einen interessanten Fall, in dem im Schriftlichen von den Schreibern eine Dialektizität signalisiert wird, die es im gesprochenen Dialekt nicht unbedingt mehr gibt.

2 Forschungsstand

In den letzten 20 Jahren sind einige Forschungsarbeiten zur Verwendung von Regiolekten und Dialekten in CMC entstanden. Zugrunde liegt die Beobachtung, dass in CMC vereinzelt oder systematisch vom orthographischen Standard der Standardsprache abgewichen wird und diese Abweichungen regio- oder dialektale Merkmale aufweisen. Die Anfänge dazu im deutschsprachigen Raum stellen die Arbeiten von Androutsopoulos/Ziegler (2003), Christen (2004), Siebenhaar (2005, 2006) und Tophinke (2008) dar. Verwenden Schreiber regio- oder dialektale Wörter oder schreiben darin ganze Texte, werden Varietäten verschriftet, für die es keine orthographische Normierung gibt. Androutsopoulos (2000) unterscheidet zwei Möglichkeiten der Regiolekt- bzw. Dialektverwendung in CMC: Vereinzelte Abweichungen (in Form von Code-Switching) von einer Standardorthographie zu einem Regio- oder Dialekt sind normalerweise mit indexikalischen Funktionen verbunden. Durch den Wechsel möchte der Schreiber zum Beispiel auf eine Gruppe von Dialektsprechern hinweisen (z. B. Landbevölkerung), um auf diese auf eine bestimmte Art zu referieren, sie eventuell zu stigmatisieren oder sich über diese lustig zu machen. In der symbolischen Funktion der Verschriftung eines Regio- oder Dialekts wird hingegen der Versuch gesehen, eine Varietät schriftlich zu repräsentieren, für die es keine orthographische Normierung gibt. Die Verschriftung erfolgt ohne die eben ausgeführte indexikalische Funktion, die sich aus dem Kontrast zur Standardorthographie ergibt. Die Schreiber verschriften ihren Regio- oder Dialekt, um mit diesem zu kommunizieren.

In der CMC handelt es sich bei der symbolischen Verschriftung des Dialekts – zumindest in einigen Regionen des deutschsprachigen Gebietes – nicht um Einzelfälle. Besonders für die Schweiz (cf. Siebenhaar 2005; Dürscheid/Stark 2013; Felder 2015) und für Südtirol (cf. Huber/Schwarz 2017; Glaznieks/Frey 2018) kann beobachtet werden, dass die Verwendung der lokalen Dialekte in der CMC ein weitverbreitetes Phänomen darstellt, das durch ihre kollektive Akzeptanz in Opposition zur Verwendung der Standardvarietät und der Standardorthographie steht und somit nach Androutsopoulos (2000: 515 – mit Verweis auf Halliday) eine Art Anti-Standard kreiert, der eine wichtige Rolle für den Ausdruck sozialer und kultureller Identität übernimmt.

Da es keine Normierung für die Verschriftung eines Dialekts gibt, stehen die Schreibenden vor dem Problem, wie sie diesen verschriften sollen. Huber/Schwarz (2017: 25) haben dieses Problem in ihrer Analyse dialektaler Südtiroler SMS-Nachrichten mit einer historischen Analogie zwischen der Herausbildung von Schreibdialekten im frühen Mittelalter und der Verschriftung von lokalen Dialekten in computervermittelter Kommunikation beschrieben. Heutige Schreiber jedoch stützen ihre Verschriftung zu großen Teilen auf die Orthographie der Standardsprache, die sie als Bezugssystem verwenden können. Die deutsche Orthographie fußt bekanntlich auf unterschiedlichen, sich teilweise widersprechenden Prinzipien, die (unter anderem) eine ein-

deutige Korrespondenz zwischen Graphem und Phonem (phonematisches Prinzip), die Berücksichtigung von Eigenschaften der Schreibsilbe (silbisches Prinzip) und die Konstanz morphologischer Einheiten (morphologisches Prinzip) verlangen (cf. Eisenberg 1989; Wiese 2004; Fuhrhop 2005; Nübling 2006).

Lötschers Arbeit zur schweizerdeutschen Mundartliteratur (1989: 272–276) geht davon aus, dass sich bei der Verschriftung von Dialekten vier ineinandergreifende Hauptstrategien beobachten lassen: (1) direkte Übernahme/Transfer aus dem Standard, (2) systematische Neuinterpretation einzelner Grapheme oder Graphemverbindungen, (3) Verwendung spezieller Grapheme bzw. Graphemkombinationen und (4) Neutralisierung phonetischer Unterschiede im Schriftbild.

Zu (1): Die direkte Übernahme aus dem Standard ist die einfachste Strategie. Dabei werden Graphem-Phonem-Korrespondenzen der Standardorthographie für die Verschriftung des Dialekts übernommen. Dies hat den Vorteil, dass alle Schreiber mit Kenntnis der Standardorthographie die entsprechenden Grapheme lesen und wiedergeben können.

Zu (2): Eine systematische Neuinterpretation von Graphem-Phonem-Korrespondenzen kann dann stattfinden, wenn es einen systematischen Unterschied im Phoneminventar von Standardsprache und Dialekt gibt. Dies ist zum Beispiel in schweizerdeutschen Dialekten der Fall, wo der schweizerdeutschen Affrikate $[\widehat{k\chi}]$ der standarddeutsche Plosiv $[k^h]$ entsprechen kann, sodass es möglich ist, für den Lautwert $[\widehat{k\chi}]$ systematisch das Graphem <k> zu verwenden, ohne dies graphisch zu kennzeichnen (etwa durch <kch>).

Zu (3): Die Verwendung spezieller Grapheme ist selten, zeigt sich aber beispielsweise in der Verwendung von <y> in Schweizer Dialekttexten für gespanntes [i] in Opposition zu <i> für ungespanntes [ɪ].

Zu (4): Die Neutralisierung von phonetischen oder auch phonologischen Unterschieden findet sich in der Standardsprache wie in der Verschriftung von Dialekten. In der Standardorthographie können beispielsweise [i] und [ɪ] mit demselben Graphem <i> repräsentiert werden.

Die systematische Untersuchung von Schreibdialekten in computervermittelter Kommunikation wurde von Huber/Schwarz (2017: 25) als Desiderat für die Dialektologie des 21. Jahrhunderts formuliert. Für die Schweizer Dialektverschriftung in CMC zeigen Dürscheid/Stark (2013), dass zwar das phonographische Verschriften weit verbreitet ist, die Übernahme der Phonem-Graphem-Korrespondenzen der Standardorthographie dennoch in vielen Fällen zu Variation im Schriftbild führen kann, je nachdem, ob die Schreiber sich für eine standardnahe oder eine standardferne Verschriftung entscheiden. Abgesehen davon sind in ihrem SMS-Korpus auch unterschiedliche Dialekte repräsentiert, die Unterschiede im Phoneminventar aufweisen können, was ebenfalls zu Variation führen kann. Trotz aller Variation stellen die Autorinnen fest, dass Schreibungen, die an die Standardorthographie angelehnt sind, dominieren. Dies könne man besonders gut an „schreibsilbenstrukturelle[n] Regularitäten“ sehen, wie der Schreibung von „Konsonantenbuchstaben-Clustern am Anfangsrand der Schreibsilbe (cf. <Straße> [ʃtra:sə])“ (Dürscheid/Stark 2013: 196). Diese werden mehrheitlich orthographiekonform und nur selten als <schtr-> verschriftet. Dasselbe gelte generell für die *s*-Retraktion vor Konsonant (siehe unten) auch an anderen Positionen im Wort (z. B. <Post> statt <Poscht>). Die in Felder (2015: 11f.) angegebenen Daten zeigen jedoch gerade für letzteren Fall, dass das Verhältnis

zwischen standardnaher (<-st>) und standardferner (<-scht>) Verschriftung auch relativ ausgewogen sein kann (46% standardferne Verschriftung). Schließlich sei an dieser Stelle auch darauf hingewiesen, dass an den Schreibungen im Schweizer SMS-Korpus nachgewiesen werden könne, dass die Schreiber in vielen Fällen dem orthographischen Prinzip der Morphemkonstanz folgen und dieses die Auswahl möglicher Grapheme beeinflusst (z. B. häufiger <träum> statt <treum>, cf. Dürscheid/Stark 2013: 197).

Neben Huber/Schwarz (2017) haben Glaznieks/Glück (2019) sowie Glück/Glaznieks (2019) bereits einige Aspekte der Verschriftung des Südtiroler Dialekts in SMS bzw. Facebooktexten dargestellt. Dabei wurde in Huber/Schwarz (2017) festgestellt, dass die Präferenz der Schreiber für eine standardferne bzw. -nahe Verschriftung je nach untersuchtem Merkmal unterschiedlich ausfällt. Die untersuchten SMS-Daten zeigen eine standardferne Verschriftung bei der *a*-Verdampfung, die in den meisten Fällen mit <o> wiedergegeben wird (z. B. <Nochricht> statt <Nachricht>). Die Retraktion von *s* vor Konsonant hingegen wird ähnlich wie in den Schweizer Daten standardnahe verschriftet (z. B. <st> statt <scht>). Glaznieks/Glück (2019) sowie Glück/Glaznieks (2019) fokussieren auf die Verschriftung von unakzentuiertem, auslautendem, standarddeutschem <-er> in Mehrsilbern (z. B. in <aber>, <oder> etc.) in Facebooktexten aus dem DiDi-Korpus (Frey/Glaznieks/Stemle 2015) und zeigen, dass diese einerseits je nach der geographischen Herkunft der Schreiber als <-r, -or, -ar, -er, -o, -a> wiedergegeben werden, andererseits eine auffällige Diskrepanz zwischen der Verschriftung und der anzunehmenden lautlichen Realisierung bei jüngeren Schreibern aus dem östlichen Teil Südtirols, dem Pustertal, festgestellt werden kann (cf. Glück/Glaznieks 2019: 89–93). In den Dialekten des Pustertals finden sich in der Coda einer unbetonten Silbe zwei lautliche Realisierungen für /r/, die wir als *o*- und *a*-Variante bezeichnen können. Die Distribution der beiden Varianten hat lautgeschichtliche Gründe. So wird das Wort *Muito* ‚Mutter‘ im historischen Dialekt mit der *o*-Variante realisiert, das Wort *Stekha* ‚Stecker‘ hingegen mit der *a*-Variante (cf. Scheutz 2016: 56). Laut aktuellen mündlichen Daten aus Scheutz (cf. ibd.) gibt es eine altersabhängige Verwendung der beiden Varianten: Während die ältere Generation beide Varianten beibehält, tendiert die jüngere Generation dazu, die *o*-Variante durch die *a*-Variante zu ersetzen und so den Kontrast zwischen den beiden lautlichen Realisierungen zu neutralisieren. Die Wörter für ‚Mutter‘ und ‚Stecker‘ enden für diese Sprecher also auf demselben *a*-Vokal. In der schriftlichen Verwendung des Dialekts lässt sich dieser dialektale Lautwandel nicht bestätigen: Die *o*-Variante im DiDi-Korpus ist bei allen Schreibern gleich welchen Alters in den relevanten Fällen die bevorzugte verschriftete Dialektvariante, sie schreiben mehrheitlich <Muito>, nicht <Muita> (cf. Glück/Glaznieks 2019: 87). Die Daten lassen die Entstehung eines Schreibdialektes vermuten, dessen Merkmale (z. B. für das Pustertal <-o> für standarddeutsch <-er>, in bestimmten Wörtern) nicht die lautliche Realität der Schreiber (z. B. jüngere Schreiber im Pustertal) abbilden. Diese Schreiber, so muss man vermuten, verschriften eine ältere Sprachstufe des Dialekts, die sich von dem phonologischen System ihres eigenen Dialekts unterscheidet. Androutsopoulos (2000) folgend könnte man in diesem Falle von einer indexikalischen Funktion der Verschriftung des Dialekts innerhalb seiner symbolischen Verwendung sprechen. Indem die Dialektschreiber auf eine ältere Sprachstufe ihres Dialekts Bezug nehmen, möchten sie diese besonders authentisch erscheinen lassen.

Bisher fehlt jedoch eine systematische und empirisch basierte Rückkopplung der Schreibdialekte mit dem tatsächlich gesprochenen Dialekt der Schreiber. Vorhandene Quellen stellen von ihren Gewährspersonen bisher nur eine Art von Daten zur Verfügung, entweder Daten zum gesprochenen oder Daten zum geschriebenen Dialekt. Diese Forschungslücke soll hier (ansatzweise) geschlossen werden, indem sowohl die schriftliche Repräsentation des Dialekts in WhatsApp-Chats als auch deren mündliche Reproduktion von Seiten derselben Schreiber bzw. Sprecher untersucht wird. Auf diese Weise ist es möglich, sowohl die Verschriftungsprinzipien zu untersuchen als auch den Bezug zum Dialekt herzustellen, wie er von den Schreibern gesprochen wird, und so zu verifizieren, welches sprachliche System (‚historischer‘ oder ‚moderner‘ Dialekt) sie verschriften. Die forschungsleitenden Fragen dabei lauten: Welchen Verschriftungsprinzipien folgen Dialektschreiber und auf welche sprachlichen Systeme nehmen sie dabei Bezug?

Bei der Frage nach den Prinzipien, welche die Verschriftung des Dialekts steuern, müssen wir davon ausgehen, dass verschiedene sprachliche Ebenen einen Einfluss ausüben, und zwar:

- (1) Sprachliche Ebenen, die einen Einfluss auf die Verschriftung ausüben können
 - a. Die orthographischen Normen, welche die Verschriftung der Standardsprache regeln
 - b. Die Standardsprache (mit ihrer Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexik)
 - c. Der historische Dialekt, wie wir ihn den dialektologischen Beschreibungen entnehmen können
 - d. Der moderne Dialekt, der vom historischen Dialekt teilweise abweichen kann
 - e. Nicht genormte Verschriftungskonventionen, die sich eventuell in den Dialekttexten herauskristallisieren

Hier interessiert uns, Elemente von Punkt (1e) zu identifizieren. Wir müssen davon ausgehen, dass (1a) und (1b) einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Gestaltung von (1e) ausüben. So finden wir einen Einfluss der orthographischen Normen des Standarddeutschen auf die Verschriftung des Dialekts in all jenen Fällen, in denen Regeln wie z. B. Doppelkonsonanzschreibung nach kurzen Vokalen in die Dialektschreibung übernommen werden. Als Einfluss von (1b) auf (1e) sind Fälle zu werten, in denen eine Dialektlautung wie verdumpftes, bairisches [o:] (*N[o:]chrichten*) schriftlich durch den standarddeutschen Kognaten (also *N<a>chrichten*) realisiert wird, statt mit einer Dialektverschriftung, die der Phonem-Graphem-Korrespondenz des dialektalen Systems Rechnung tragen würde (z. B. *N<o>chrichten*). Bei der Frage nach den Verschriftungsprinzipien der Dialektschreibung ist es weiters wichtig, zwischen einem (in manchen Fällen vielleicht auch hypothetischen) historischen Dialekt und dem modernen Dialekt der Dialektschreiber zu unterscheiden. Wie Glück/Glaznieks (2019) zeigen, referieren Pustertaler Dialektschreiber in ihrer Verschriftung auf eine ältere Sprachstufe, die wohl die Funktion hat, das Schriftbild möglichst authentisch (‚echt dialektal‘, vielleicht sogar ‚echt Pustertisch‘) erscheinen zu lassen. Das bedeutet, dass die Dialektsprecher einen bestimmten Dialekt sprechen (den modernen Dialekt, (1d)), aber versuchen, einen anderen (älteren) Dialekt (1c) zu schreiben.

Im Folgenden werden wir vier Phänomene untersuchen, in denen sich das sprachliche System der Standardsprache und das des Dialekts unterscheiden und sich daher die Frage nach den Prinzipien stellt, die die Verschriftung des Dialekts steuern. Dabei muss zurzeit noch offen-

bleiben, ob es sich hier um einen verschrifteten Sprechdialekt oder schon einen konventionalisierten Schreibdialekt handelt. Ausgehend von den oben genannten Bezugsgrößen, können folgende Arten der Verschriftung angenommen werden:

(2) Verschriftungstypen

- a. Standardnahe Verschriftung (Orthographie): Die Dialektschreibung folgt den Normen der standarddeutschen Orthographie (z. B. Doppelkonsonanzschreibung nach kurzen Vokalen, wie in <kemmen> ‚kommen‘).
- b. Standardnahe Verschriftung (sprachliches System): Die Dialektschreibung folgt der Verschriftung des standarddeutschen Kognaten (z. B. <Nachrichten> für dialektal *N[o:]chriften*), auch wenn dies nicht einer (anzunehmenden) regelhaften Verschriftung des Dialektwortes entspricht.
- c. Standardferne Verschriftung: Die Verschriftung folgt eigenen Prinzipien, die nicht auf die orthographische Norm der Standardsprache oder die konkrete Realisierung standarddeutscher Kognaten zurückzuführen sind (z. B. <Muito> ‚Mutter‘).

Für die hier untersuchten Phänomene wird sich herausstellen, dass zwei der vier untersuchten Strukturen Dialektverschriftungen aufweisen, die als standardnahe im Sinne von (2a) oder (2b) zu werten sind. Wo wir eine standardferne Verschriftung finden, handelt es sich nicht um eine Entwicklung eigener orthographischer Regeln oder neuer Graphem-Phonem-Korrespondenzen. Stattdessen finden wir in einem Fall die lautgetreue Wiedergabe der Vokale des Dialekts, wie sie sich aus den historischen Lautwandelprozessen von Umlaut und Entrundung ergeben. In einem anderen Fall handelt es sich um eine Verschriftung der *r*-Laute in der Coda unbetonter Silben, die Bezug nimmt auf einen historischen Dialekt, der jedoch in der mündlichen Produktion der Dialektschreiber nicht mehr oder nur mehr selten auftaucht.

3 Datenerhebung und Korpus

Zum Zweck der Untersuchung wurden Daten von Südtiroler Dialektsprechern erhoben, die uns geschriebene Dialekt Daten in Form von WhatsApp-Chats und gesprochene Dialekt Daten in der Form von Nacherzählungen der gespendeten Chatverläufe zur Verfügung gestellt haben. Alle Teilnehmer an der Studie waren zum Zeitpunkt der Erhebung Studierende im ersten Studienjahr der bildungswissenschaftlichen Fakultät der Freien Universität Bozen und besuchten im gleichen Jahr die Lehrveranstaltung *Linguistik des Deutschen* für angehende Primarstufenlehrer.

Die WhatsApp-Daten wurden dabei mit Hilfe der Mobile Communication Database 2 (MoCoDa 2) (cf. Beißwenger et al. 2020) gesammelt, die es freiwilligen Datenspendern erlaubt, eigene WhatsApp-Chatverläufe über eine webbasierte Eingabemaske direkt in eine öffentlich zugängliche und durchsuchbare Datenbank hochzuladen und im Zuge dessen auch eine Anonymisierung der Daten vorzunehmen sowie ein Einverständnis über die Nutzung und eine Reihe von Metadaten zu den hochgeladenen Daten abzugeben. Die Spende der gesprochenen Nacherzählungen der ausgewählten Chatverläufe erfolgte mittels Audiodateien, die per E-Mail übermittelt wurden und mit der zuvor über MoCoDa 2 erhaltenden Nutzeridentifikation benannt waren, um eine nachfolgende Verknüpfung der beiden Sprachproben zu ermöglichen. Die Teilnehmer bekamen die Anweisung, bei der Nacherzählung im Dialekt zu sprechen. Eine Kontrolle der Audiodaten zeigt, dass keiner der Teilnehmer bei der Nacherzählung eine regionale Varietät des Standarddeutschen verwendet hat.

Während insgesamt 82 Chatverläufe mit insgesamt 963 Nachrichten (mind. 1, max. 61 pro Chatverlauf, durchschnittlich 11,7) aus dem Untersuchungszeitraum 2021–2022 unter dem Kennwort *Datensammlung Südtiroler WhatsApp-Chats* bei der Datenbank abrufbar sind, gingen hingegen nur 18 Audioaufnahmen ein, was zu einer Gesamtmenge von 17 Datensätzen mit korrespondierenden gesprochenen und geschriebenen Datenproben führte. Abbildung 1 zeigt einen Ausschnitt aus einem typischen Chatverlauf, wie er in MoCoDa 2 verfügbar ist.²



Abbildung 1 (Screenshot, 29.02.2024): Ausschnitt aus einem typischen Chatverlauf (Chat-Code: KGdVe)

Zu jedem Chatverlauf sind zusätzlich Metadaten über die im Chat vertretenen Schreiber vorhanden, die zumindest den jeweiligen Wohnort (und somit die vermutete Dialektherkunft) angeben, im Regelfall aber auch Geschlecht, Alter sowie Muttersprache(n) und etwaige andere im Alltag gesprochene Sprachen, Bildungsabschluss bzw. Berufsgruppe sowie soziale Beziehungen unter den Chatbeteiligten.

Die Metadaten zur Herkunft der Spender und Chatbeteiligten ermöglichen Rückschlüsse auf ihren dialektalen Hintergrund und das erwartete Auftreten bzw. Fehlen bestimmter dialektaler Strukturen. Die mündliche Reproduktion eigener schriftlicher Dialektdaten ermöglicht es, Merkmale des gesprochenen Dialekts der Sprecher zu identifizieren. Schließlich erlaubt es die Tatsache, dass die Schreiber ihre eigenen Texte zusammenfassen, die Merkmale des mündlichen Dialekts mit denen des geschriebenen Dialekts in Beziehung zu setzen.

² Die gesendeten Chatverläufe können jederzeit in der MoCoDa2-Datenbank unter Angabe der Projektkennung abgerufen werden. Die Datenbank enthält neben den in den Jahren 2021 und 2022 gesammelten Spenden auch Chatverläufe, die nach der Untersuchung gesendet wurden und somit nicht Teil dieser Arbeit sind.

4 Fallstudien zu standardnaher bzw. standardferner Verschriftung

4.1 *s*-Retraktion vor Konsonanten

Die hochdeutschen Mundarten haben ab dem 13. Jh. eine Lautentwicklung durchgemacht, durch die mhd. /s/ vor Konsonanten zu /ʃ/ wurde (cf. Schmid 1956; Benware 1996; Alber/Kokkermans/Rabanus 2021). Wir bezeichnen diesen Prozess hier als *s*-Retraktion. Nach der standarddeutschen orthographischen Konvention wird das Ergebnis dieser Lautentwicklung vor Plosiven (<sp>, <st>, z. B. <Spitze>, <Stein>) nicht widergespiegelt (cf. hingegen <schm>, <schn>, <schl>, <schw>, z. B. <Schmutz>, <Schnitt>).³ Während die *s*-Retraktion im Standarddeutschen und in vielen hochdeutschen Dialekten nur im Wortanlaut stattgefunden hat (z. B. [ʃ]we[s]ter ‚Schwester‘), wirkt sie u. a. im Alemannischen und Teilen des Südbairischen auch im Wortinnern (cf. [ʃ]we[ʃ]ter ‚Schwester‘).⁴ Verschriftungen der deutschen Mundarten in Südtirol, die diesen Unterschied zwischen Dialekt und Standard widerspiegeln, könnten also dazu führen, dass die *s*-Retraktion im Wortinnern repräsentiert wird (z. B. <sunsch(t) nimm-sch(t) a Maschke> ‚sonst nimmst du eine Maske‘). Der Unterschied zwischen den beiden Varietäten könnte außerdem dazu führen, dass retrahiertes *s* vor Plosiv auch am Wortanfang als <sch> wiedergegeben wird, entgegen den standarddeutschen orthographischen Regeln (z. B. <Schport>).

Für die Untersuchung der *s*-Retraktion vor Konsonanten in der Sammlung Südtiroler WhatsApp-Chats der MoCoDa2-Plattform wurde nach den graphischen Merkmalen <st>, <scht> oder <sht> bzw. <sp>, <schp> oder <shp> sowie <sk>, <schk> oder <shk> und allgemein nach <sch> und <sh> gesucht und jene Wortformen in einer Excel-Datei extrahiert, deren standarddeutsche Entsprechung ein <st> bzw. <sp> oder <sk> aufweist.⁵

Beim Vergleich der dialektalen Verschriftungen mit den standarddeutschen Entsprechungen stellt sich heraus, dass zwei Fälle unterschieden werden müssen.

Eine erste Gruppe stellen jene Wörter dar, in denen wir in der standarddeutschen Entsprechung den Konsonantencluster [st] am Ende des Wortes finden (z. B. *du kommst, erst*). In diesen Fällen finden wir im Dialekttext überwiegend Verschriftungen mit <sch>, allerdings ohne eine Verschriftung des darauffolgenden [t] (<du kimmsch>, <ersch>). Diese Verschriftungen sind darauf zurückzuführen, dass der Plosiv in der Tat im Kontext des Wortauslautes in den Tiroler Dialekten oft geschwunden ist – nach erfolgter *s*-Retraktion. Die Verschriftung mit <sch> ist also die einzige Möglichkeit, ein Wort wie *kimsch* = *kim[ʃ]* zu verschriften, da in Abwesenheit des darauffolgenden [t] nicht auf die orthographische Regel des Standarddeutschen zurückgegriffen werden kann, die die Interpretation eines <st> als [ʃt] zulässt.

³ Die Sequenz /s+k/ nimmt hier eine Sonderstellung ein, da die beiden Segmente lautgeschichtlich zu /ʃ/ verschmolzen sind. Ein Sibilant kommt daher im Standarddeutschen vor /k/ nur in Fremdwörtern vor, und zwar als nicht retrahiertes [s] (z. B. in *Sklave*; cf. dazu Wiese 1991, 1996). In den süddeutschen Varietäten, die *s*-Retraktion aufweisen, wird /s/ allerdings auch vor /k/ retrahiert (z. B. in *Ma[ʃ]ke*, cf. Alber 2001).

⁴ Wenn das /s/ und der darauffolgende Konsonant zwei unterschiedlichen Morphemen angehören, findet die *s*-Retraktion in den meisten Fällen nicht statt (z. B. *sie vermi[s]-t* ‚sie vermisst‘).

⁵ Belege für *s*-Retraktion vor <k> konnten im Korpus nicht gefunden werden. Die Ergebnisdarstellung beschränkt sich daher auf Fälle vor <t> oder <p>.

Beispiele dieser ersten Gruppe finden sich vor allem im Bereich der Verbflexionsendung der 2. Person Singular (standarddeutsch <-st>) und der 3. Person Singular des Verbs *sein* (standarddeutsch *ist*). Flexionsendungen der 2. Person weisen historisch einen Plosiv auf, der aber in vielen Südtiroler Dialekten nicht mehr gesprochen wird. Gleiches gilt für die 3. Person des Verbs *sein*. Im Datenset befinden sich insgesamt 255 dieser Verbformen, in denen *s*-Retraktion graphisch angezeigt wird, und nur zwei Belege für eine standardnahe Verschriftung mit <-st> (<kommst>, <bist>). Verben in der 2. Person Sg. werden fast immer mit <-sch> wie in <tusch>, <kimmsch>, <megsch>, <schreibsch>, <muasch>, <bisch> (,tust‘, ,kommst‘, ,magst‘, ,schreibst‘, ,musst‘, ,bist‘), seltener mit <-sh> wie in <kimmsch> (,kommst‘) geschrieben. Gleiches gilt für das Verb *sein* in der 3. Person Sg., hier kommen die Schreibungen <isch>, seltener <ish> vor. Neben der Verbflexionsendung gibt es auch einige Adverbien, in denen *s*-Retraktion durch einen historischen Plosiv /t/ ausgelöst wurde, der jedoch oft getilgt wurde. Dazu gehören: <schusch> (2x), <ersh>, <ersch>, <ondrsch>, <ondersch> (,sonst‘, ,erst‘, ,anders‘). Diese Formen sind seltener im Datenset zu finden und kommen 6-mal vor (5,4%). Es handelt sich hier also um einen Sonderfall, bei dem eine Veränderung des dialektalen Systems (Ausfall von finalelem [t] nach erfolgter *s*-Retraktion) eine vom Standard abweichende Verschriftung erzwingt.

Den zweiten Fall stellen jene Wörter dar, in denen der Plosiv nach dem Sibilanten erhalten bleibt. Tabelle 1 zeigt eine Übersicht über diese Fälle im Korpus. Die Kombination Sibilant + labialer Plosiv (standarddeutsch <sp>) kommt bis auf einen Treffer nur am Wortanfang vor. Für die Kombination Sibilant + alveolarer Plosiv (<st>) finden wir 70 Belege für den Kontext des Wortanfangs und 91 für den des Wortinlauts. Alle Sibilanten-Plosiv-Cluster am Wortanfang weisen konsequent die der standarddeutschen Norm folgende Verschriftung <sC> auf (z. B. <Stodt> ,Stadt‘, <stund> ,Stunde‘, <spater> ,später‘). Diese Schreibung überwiegt auch im Wortinnern. Von 110 Wortformen mit diesem Kontext weisen 91 (82,7%) die Schreibung <sC> auf (z. B. <lust> ,Lust‘). Lediglich 19 (17,3%) der Belege zeigen die *s*-Retraktion in der Verschriftung <s(c)hC> an (z. B. <leschtig> ,lästig‘). Verschriftungen mit <s(c)h> (wie in den oben genannten Beispielen) oder <s> treten nicht auf.⁶

	Wortanlaut			Wortinlaut		
	[fp]	[ft]		[fp]	[ft]	
<sC>	39	70	100% <Stodt> ,Stadt‘	1	91	82,7% <lust> ,Lust‘
<s(c)hC>	0	0	0%	0	19	17,3% <leschtig> ,lästig‘

Tabelle 1: *s*-Retraktion im Wortanlaut und -inlaut

⁶ Die *s*-Retraktion vor Sonoranten (m, n, l, r, w) wird im Korpus immer standardnahe verschriftet, i. e. als <sch + Sonorant> (z. B. <schmeisn>, <schnell>, <schlimm>, <schreibm>, <schwindl>) oder <sh + Sonorant> (<shlürfn> ,schlürfen‘, <shwar> ,schwer‘) im Wortanfang und ohne *s*-Retraktion in der Wortmitte. Das phonologische System des Dialekts ist in diesem Fall mit dem standardsprachlichen System identisch, was sich konsequent in der Verschriftung widerspiegelt.

An dem Subset aus 17 Chats, für die auch vergleichbare mündliche Daten vorliegen, wurden die geschriebenen und gesprochenen *s*-Retraktionen miteinander verglichen.

Was die Wortformen mit *t*-Ausfall betrifft, so bestätigt der Vergleich der gesprochenen und der geschriebenen Daten, dass den Verschriftungen mit <sch> (<kimmsch> ‚kommst‘) in der Tat im gesprochenen Dialekt Wortformen entsprechen, in denen der Sibilant retrahiert wurde, der Plosiv jedoch ausgefallen ist. Diese Übereinstimmung trifft auf neun von neun Fällen zu (acht davon im Bereich der Verbflexion, ein Beleg betrifft das Adverb <ersh> ‚erst‘, das als [eaʃ] ausgesprochen wird).

Der Vergleich bei vorhandenem Plosiv (acht Belege) bestätigt zunächst, dass die *s*-Retraktion im gesprochenen Dialekt durchgehend realisiert wird, sowohl am Wortanfang als auch im Wortinnern. Das bedeutet, dass sie am Wortanfang in vier von vier Fällen zwar gesprochen, aber nie verschriftet wird. Im Wortinnern wird die *s*-Retraktion in drei Fällen zwar im gesprochenen Dialekt realisiert ([lʊʃt], [dianʃtə], [kʃaidikʃtn]), aber im Schriftbild nicht wiedergegeben (<lust> ‚Lust‘, <diansta> ‚Dienstag‘, <gscheidigsten> ‚gescheitesten‘). Einmal wird sie mündlich realisiert und auch verschriftet (<leschtig> [lɛʃtik] ‚lästig‘).

Als Fazit können wir festhalten, dass *s*-Retraktion in jenen Fällen, in denen der Plosiv nach dem Sibilanten im Dialekt erhalten bleibt, am Wortanfang konsequent durch <sC>, im Wortinnern meist durch <sC> verschriftet wird. Die Dialektschreibung folgt hier also in den meisten Fällen der orthographischen Regel des Standarddeutschen, nach der die Grapheme <sp, st> am Wortanfang als Repräsentationen der Lautungen [ʃp, ʃt] interpretiert werden. Diese Regel wenden die Dialektschreiber auch auf das Wortinnere an, auch wenn – anders als im Tiroler Dialekt – der Graphie <sC> dort im Standarddeutschen die Aussprache [sC] entspricht. Die Dialektschreiber verzichten somit auf eine graphische Kennzeichnung der Unterschiede der beiden phonologischen Systeme, indem sie die standarddeutsche Regel <s+Plosiv> = [ʃ+Plosiv] auf das Wortinnere ausweiten.

Diese Art der Dialektverschriftung muss als standardnahe sowohl im Sinne von (2a) als auch von (2b) gewertet werden: das orthographische System des Standarddeutschen wird übernommen und zugleich entspricht die graphische Realisierung der Dialektwörter in den meisten Fällen jener der standarddeutschen Kognaten. Nur in 17,3% der Fälle wird der Unterschied zwischen den beiden sprachlichen Systemen in der Schrift festgehalten.

Einen Sonderfall stellen die Formen mit *t*-Ausfall dar. In diesen Fällen ist Standardnähe keine Option: eine Verschriftung mit <s>, wie in allen anderen Fällen, kann nicht zu einer Interpretation des Schriftbildes als lautliche Realisierung [ʃ] führen, da der darauffolgende Plosiv fehlt. Die Dialektschreiber wählen daher in diesen Fällen die standardferne Verschriftung (im Sinne von (2b)) durch <sch>, die aber natürlich den Regeln der Standardorthographie folgt.

4.2 *p* und *b* in Anlautstellung

In den deutschen Mundarten Südtirols ist der historische Fortis-Lenis-Kontrast zwischen /p/ und /b/ im Wortanlaut zugunsten von stimmlosem unaspiriertem [p] neutralisiert worden (z. B. *plaibm* ‚bleiben‘; cf. u. a. Kollmann 2008: 149f.; Wiesinger 2011; Vietti/Alber/Vogt 2018; dieser Laut beinhaltet somit auch die Kategorie, die in der traditionellen Dialektologie oft als stimmloser Lenis bezeichnet wird). Das Standarddeutsche unterscheidet hingegen in der

(mittel- und norddeutschen) Aussprache /p/ und /b/ anhand eines Aspirationskontrasts ($[p^h]aar$ vs. $[b]ar$; Krech et al. 2009: 75f.), der in der Schrift mit den Graphemen <p> und wiedergegeben wird (z. B. <Paar> vs. <Bar>). Aufgrund der Neutralisierung in den Tiroler Dialekten werden standardferne, aber lautgetreue Schreibungen mit <p> für historisches /b/ in den WhatsApp-Nachrichten erwartet (z. B. <pissl> ‚bisschen‘).

In der gesamten Sammlung der Südtiroler Chats wurde nach Vorkommen von <p> und am Wortanfang gesucht. Unter den 433 Treffern mussten 23 Treffer ausgeschlossen werden, wie z. B. Fremdwörter wie italienisch <bello> ‚schön‘. Die restlichen 410 Wörter sind ausschließlich deutsche Wörter. Wie die folgende Tabelle 2 zeigt, ist das weitaus dominante Muster für diese 410 Treffer eine graphische Wiedergabe des Plosivs wie im standarddeutschen Kognaten: <p> für standarddeutsch /p/, und für standarddeutsch /b/ (z. B. <poor> ‚paar‘, <pockt> ‚packt‘ bzw. <bleid> ‚blöd‘, <bini> ‚bin ich‘).

	/p/ im Standard	/b/ im Standard
Mit <p> geschrieben	100% (n=124)	1,4% (n=4)
Mit geschrieben	0	98,6% (n=282)

Tabelle 2: Vorkommen für p und b in Anlautstellung

Nur vier Schreibungen gehören der lautgetreuen aber standardfernen Kategorie historisches /b/ → <p> an: zwei sind Fälle von <pissl> ‚bisschen‘ (<pissl tuior isches schu> ‚bisschen teuer ist es schon‘, <hon ollm nu Kopfwea und pissl ibl isch mr a nu> ‚habe immer noch Kopfweg und bisschen übel ist mir auch noch‘) und zwei von <pan> ‚bei dem‘ (<und pan impulsmaterial helfen sie dr weiter> ‚und beim Impulsmaterial helfen sie dir weiter‘, <Iatz bini grot pan nägel mochn> ‚Jetzt bin ich gerade beim Nägel machen‘). In allen vier Fällen fällt auf, dass die Stimmlosigkeit vom rein phonetischen Aussprachekontext gefördert wird: Am absoluten Satz-anfang (im ersten Fall: <pissl>) sowie nach [t] (in den anderen drei Fällen: <und>, <grot>) fördert die lautliche Umgebung die stimmlose Aussprache [p] (weil Stille und [t] stimmlos sind). Wie aber <Iatz bini> ‚Jetzt bin ich‘, und zahlreiche andere Beispiele zeigen, wird trotzdem im Allgemeinen überwiegend für /b/ verwendet, auch wenn der phonetische Kontext Stimmlosigkeit fördert. Dies ist insbesondere bei <bstöllt> ‚bestellt‘ und <bsunders> ‚besonders‘ auffallend, zwei Treffern, bei denen die in Tiroler Dialekten aktive Stimmhaftigkeitsassimilation eine stimmhafte Aussprache des historischen /b/ komplett ausschließt (*[bʒdœlt], *[bʒondærs]; Vietti/Alber/Vogt 2018), und trotzdem geschrieben wird.

Es besteht hier also ein zweifelloser Fall von Import aus dem Standarddeutschen in die geschriebene Mundart: Obwohl alle Südtiroler Dialekte /p/ und (historisches) /b/ im Anlaut prinzipiell als [p] realisieren (cf. auch die TSA-Karte 71 ‚blau, lau‘ in Klein/Schmitt 1969), wird im Dialekt <p> bzw. in Anlehnung an die Schreibung der standarddeutschen Kognaten verschriftet. Die vier Ausnahmen in den Chats lassen sich als lautgetreue Schreibungen erklären, etwa von derselben Art wie <grot> für /grodt/ ‚gerade‘.

In den Chats, welche die Grundlage der Audioaufnahmen bildeten, waren ausschließlich standardnahe Schreibungen zu finden (i. e. /p/ → <p> und historisches bzw. standarddeutsches /b/ →). In den Aufnahmen befanden sich 67 Plosive in Anlautstellung, die mit standard-

deutschem übereinstimmen, und 28 Plosive in Anlautstellung, die mit standarddeutschem <p> übereinstimmen. Da der Unterschied zwischen [b], [p] und [p^h] akustisch nicht immer leicht und eindeutig zu bestimmen ist, wurden die insgesamt 95 Plosive anhand der Software Praat (Boersma/Weenink 2020) analysiert. Es wurde für jeden Treffer die sog. Voice Onset Time (VOT) (cf. Lisker/Abramson 1964; Cho/Ladefoged 1999) berechnet, indem der Beginn der Stimmhaftigkeit und die Explosion auf dem Spektrogramm markiert wurden. Im Falle von [b] wird akustische Energie in den niedrigen Frequenzen vor der Explosion erwartet (negative VOT), während diese Energie bei [p] gleich nach der Explosion eintritt (niedrige positive VOT). Es ergibt sich, dass sich die durchschnittliche VOT der Tiroler Plosive in den 67 Belegen von historischem /b/ kaum von dem in den 28 Fällen von historischem /p/ unterscheidet (10,8 Ms. gegenüber 12,6 Ms., d. i. eine Differenz von weniger als zwei Millisekunden, die statistisch nicht signifikant ist: Student's $t = 0.426$, $p = 0.671$). Dies bedeutet, dass beide Plosivtypen in der Mehrheit der Fälle als [p] realisiert wurden. Ein Blick auf die Verteilung der VOT-Werte für /b/ und /p/ in Abbildung 2 zeigt, dass sie sich nur darin unterscheiden, dass /b/ in seltenen Fällen (8 von 67) mit einer negativen VOT realisiert wurde, i. e. wie ein stimmhaftes [b] ausgesprochen wurde, während /p/ niemals mit einer negativen VOT auftrat. Unter den acht Fällen von /b/ mit negativer VOT war [b] immer phonetisch von stimmhaften Konsonanten umgeben (z. B. [imbʊs] ‚im Bus‘ oder [abus] ‚ein Bus‘).

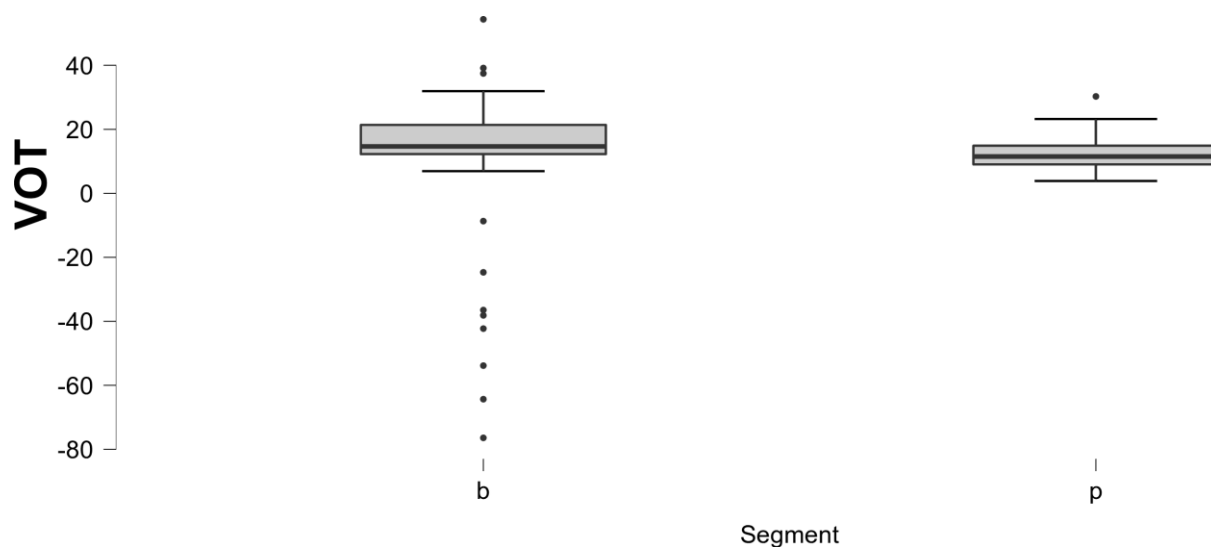


Abbildung 2: Boxplots der VOT-Werte für /b/ vs. /p/ in den Lautaufnahmen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sowohl aus den Audioaufnahmen unseres Korpus als auch aus der Literatur zum Thema ersichtlich wird, dass in den deutschen Dialekten Südtirols bilabiale Plosive im Wortanlaut fast ausschließlich als [p] realisiert werden. Diese Neutralisierung des Stimmhaftigkeitskontrasts im Anlaut wird jedoch in der Verschriftung des Dialekts nicht berücksichtigt. Stattdessen stützen sich die Dialektschreiber, was dieses Phänomen betrifft, auf die Schreibung der standarddeutschen Kognaten und verwenden bis auf wenige Ausnahmen Verschriftungen, die sich an diesen orientieren. Es handelt sich also hier um eine standardnahe Verschriftung des Dialekts im Sinne von (2b): bei Lexemen, die mit einem bilabialen Plosiv beginnen, wird jene Verschriftung gewählt, die sich für das entsprechende Wort im Standarddeutschen findet. Auf eine Hervorhebung der dialektsspezifischen Aussprache wird verzichtet.

4.3 Gerundetes *ü* und entrundetes *i*

Seit dem 11./12. Jahrhundert scheinen zunächst nur „sporadisch“ (Reiffenstein 2003: 2913; cf. auch Paul 2007: 72) und noch bis ins 16. Jahrhundert „inkonsequent und uneinheitlich“ (Paul 2007: 72; cf. auch Reiffenstein 2003: 2913) im bairischen Sprachraum in geschriebener Sprache Graphien auf, die als Direktanzeigen von sog. Umlaut, i. e. der „Assimilation [...] velarer [hinterer] Vokale in betonten Silben an die palatalen [vorderen] Vokale *i, j, ī* der nicht betonten Folgesilben“ (Paul 2007: 71; cf. auch Braune 2004: 55) in gesprochener Sprache interpretiert werden.⁷ Im Falle gerundeter hinterer Vokale entstehen dabei gerundete vordere Vokale. Da die für den Assimilationsprozess ausschlaggebende Lautumgebung jedoch bereits zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert verloren gegangen zu sein scheint (cf. Paul 2007: 72; Reiffenstein 2003: 2913), wären diese ursprünglich nur kombinatorischen Allophone somit erst im Zuge ihrer Phonemisierung graphisch ausgedrückt worden.

Ebenfalls seit dem 12. Jahrhundert (cf. Paul 2007: 86), in anderer Sichtweise erst seit dem 14. Jahrhundert (cf. Reiffenstein 2003: 2913), finden sich im bairischen Sprachraum in inversen und hyperkorrekten Schreibungen jedoch auch erste Anzeichen einer Entrundung dieser gerundeten vorderen Vokale zu ungerundeten vorderen Vokalen (cf. *ibid.*: 2925). Inverse und hyperkorrekte Schreibungen sind in diesem Zusammenhang jeweils darauf zurückzuführen, dass durch den Zusammenfall von neu entrundeten und immer schon ungerundeten vorderen Vokalen nunmehr zwei Graphien zur Wiedergabe eines einzigen Phon(em)s zur Verfügung standen (cf. Löffler 2003: 2422).

Da im rezenten Standard sowohl in geschriebener als auch in gesprochener Sprache die Unterscheidung gerundeter und ungerundeter vorderer Vokale bewahrt ist, diese Unterscheidung jedoch im rezenten Bairischen aufgrund der Entrundung gerundeter vorderer Vokale in gesprochener Sprache nicht (mehr) besteht,⁸ stehen dialektale Schreiber des 21. Jahrhunderts vor vergleichbaren Herausforderungen wie Schreiber des späten Mittelalters: Ihnen stehen aus dem Standard zwei Graphien zur Wiedergabe eines dialektalen Phon(em)s zur Verfügung. Daher ist zu fragen, inwieweit die gesprochensprachliche Rundungsopposition des Standards mit jeweils eigenen geschriebensprachlichen Graphien für gerundete und ungerundete vordere Vokale bei der Verschriftung von Dialekt berücksichtigt wird.

Der Fokus der folgenden Darstellung wird auf Reflexen des lautgesetzlichen oder analogischen Umlauts von *u* als Monophthong sowie als stationärem Teil eines entweder dialektal erhaltenen oder dialektal sowie standardsprachlich durch *r*-Vokalisierung erst neu entstandenen Diph-

⁷ Eine Ausnahme bildet der bereits seit dem 8. Jahrhundert bezeugte sog. Primärumlaut von *a* (cf. Paul 2007: 72; Reiffenstein 2003: 2896).

⁸ Spätere Rundungserscheinungen, die nicht auf die Assimilation von Tonsilbenvokale an Nebentonsilbenvokale, also nicht auf Umlaut im eigentlichen Sinne oder aber dessen analogischer Umsetzung zurückzuführen sind, wie sie etwa im Ahrntal auftreten (cf. Scheutz 2016: 49), bleiben im Folgenden unberücksichtigt.

thongs liegen.⁹ Dabei sind zunächst verschiedene Subtypen zu unterscheiden,¹⁰ bei denen sich sowohl Unterschiede als auch Übereinstimmungen zwischen Standard und Dialekt zeigen können:¹¹

(3) Subtypen

- a. Fälle, bei denen im Standard und im Dialekt Umlaut zugrunde liegt, wobei im Standard ein gerundeter vorderer Vokal (*ü*), im Dialekt hingegen ein ungerundeter vorderer Vokal (*i(a)*) erscheint.¹²
- b. Fälle, bei denen im Standard und im Dialekt Umlaut zugrunde liegt, wobei im Standard ein gerundeter vorderer Vokal (*ü*), im Dialekt ebenfalls ein gerundeter vorderer Vokal (*ü(a)*) erscheint.
- c. Fälle, bei denen im Standard Umlaut zugrunde liegt, im Dialekt jedoch nicht, wobei im Standard ein gerundeter vorderer Vokal (*ü*), im Dialekt hingegen ein gerundeter hinterer Vokal (*u*) erscheint.¹³
- d. Fälle, bei denen im Dialekt Umlaut zugrunde liegt, im Standard jedoch nicht, wobei im Dialekt ein ungerundeter vorderer Vokal (*i(a)*), im Standard hingegen ein gerundeter hinterer Vokal (*u*) erscheint.¹⁴

Typ	Häufigkeit	Beispiel
Typ (a) stdt. <i>ü</i> vs. dial. <i>i(a)</i>	40,94% (<i>n</i> =70)	<ibri> ‚übrig‘, <miede> ‚müde‘
Typ (b) stdt. <i>ü</i> vs. dial. <i>ü(a)</i>	22,81% (<i>n</i> =39)	<fühlsch> ‚fühlt‘
Typ (c) stdt. <i>ü</i> vs. dial. <i>u</i>	1,17% (<i>n</i> =2)	<zrug> ‚zurück‘
Typ (d) stdt. <i>u</i> vs. dial. <i>i(a)</i>	35,09% (<i>n</i> =60)	<ins> ‚uns‘, <tion> ‚tun‘

Tabelle 3: Gerundetes *ü* und entrundetes *i* im Untersuchungskorpus

⁹ Eine Einbeziehung von Diphthongen ist schon deshalb nötig, weil in einem – wenn auch kleinen – Teil Südtirols ererbte Diphthonge monophthongiert wurden und sich deshalb innerhalb des Untersuchungsgebiets Monophthonge (bspw. <missat> ‚müsste‘) und Diphthonge (bspw. <miaset> ‚müsste‘) gegenüberstehen.

¹⁰ Fälle, bei denen im Dialekt Umlaut zugrunde liegt, im Standard jedoch nicht, wobei im Dialekt ein gerundeter vorderer Vokal (*ü*), im Standard hingegen ein gerundeter hinterer Vokal (*u*) erscheint, sind nicht bezeugt und bleiben daher unberücksichtigt.

¹¹ Belege für – ausschließlich als Verbpartikel bezeugtes – <fie/fir> ‚vor‘, nicht jedoch für <fir/für> ‚für‘ im jeweiligen Typ, bleiben unberücksichtigt, da im Standard ein anderes Lexem zugrunde liegt.

¹² Belege für <kinig> ‚König‘ bleiben unberücksichtigt, da aufgrund der Senkung des Stammvokals im Standard nicht nur ein Unterschied in der Rundung, sondern auch ein Unterschied in der Höhe des Stammvokals zwischen Standard und Dialekt besteht.

¹³ Dies betrifft v. a. Fälle unterbliebener Umlautung von Vokalen in der Position vor *pf*, *tz*, *ck* und *gg* (cf. Paul 2007: 95; Reiffenstein 2003: 2929).

¹⁴ Dies betrifft v. a. Fälle analogischer Umlautung. Belege für <sischt> ‚sonst‘ bleiben unberücksichtigt, da aufgrund der Senkung des Stammvokals im Standard nicht nur ein Unterschied in der Rundung, sondern auch ein Unterschied in der Höhe des Stammvokals zwischen Standard und Dialekt besteht.

Wie in Tabelle 3 zu sehen, entfallen im Gesamtkorpus *Südtiroler WhatsApp-Chats* (N=171) 40,94% der Belege (n=70) auf Typ (3a) (bspw. <ibri> ‚übrig‘, <miede> ‚müde‘, 22,81% der Belege (n=39) auf Typ (3b) (bspw. <fühlsch> ‚fühlst‘), 1,17% der Belege (n=2) auf Typ (3c) (bspw. <zrug> ‚zurück‘) und 35,09% der Belege (n=60) auf Typ (3d) (bspw. <ins> ‚uns‘, <tion> ‚tun‘).¹⁵

Diese Übersicht verdeutlicht, dass bei der Verschriftung von Dialekt in 1,17% aller Fälle (Typ (3c)) eine Graphie, die im Standard für gerundete hintere Vokale reserviert ist, und in 76,03% aller Fälle (Typ (3a) und Typ (3d)) eine Graphie, die im Standard für ungerundete vordere Vokale reserviert ist, verwendet wird, jedoch in 22,81% aller Fälle (Typ (3b)) trotz des (vermuteten) Fehlens gerundeter Vokale (cf. aber Fußnote 8) auch eine Graphie, die im Standard für eben jene gerundeten vorderen Vokale reserviert ist.

Es stellt sich daher die Frage, ob bei der Verschriftung von Dialekt – unabhängig von der Konsistenz des Schreibverhaltens – zwei Graphien einem Phon(em) entsprechen oder ob bzw. inwieweit mit der Verwendung zweier unterschiedlicher Graphien auch ein phonetisch-phonologischer Unterschied einhergeht.

Schränkt man den Datensatz nun auf diejenigen Chatverläufe des Gesamtkorpus ein, zu denen Audiodateien vorliegen, und diese wiederum auf diejenigen Texte eines jeden Chatverlaufs, die von derselben Person stammen, von der die Audiodatei stammt, so ergibt sich folgendes Bild: Im Subkorpus (N=16) entfallen 56,25% der geschriebensprachlichen Belege (n=9) auf Typ (3a) (bspw. <ibrhau> ‚überhaupt‘, <oboschiala> ‚Oberschüler‘), 6,25% der Belege (n=1) auf Typ (3b) (<für> ‚für‘), 0% der Belege (n=0) auf Typ (3c) und 37,50% der Belege (n=6) auf Typ (3d).

Im einzigen Beleg einer geschriebensprachlichen Verwendung von <ü> im Lexem *für* (Chat-ID: oqLYd) liegt nun tatsächlich eine gesprochensprachliche Realisierung mit [y] vor. Daneben liegen zwei Belege – beide wiederum für das Lexem *für* – vor (Chat-IDs: KY5vv und oqLYd) – letzterer aus demselben Text, aus dem auch obiger Einzelbeleg stammt –, in denen ebenfalls ein geschriebensprachliches <ü> als gesprochensprachliches [y] realisiert wird, bei denen Texte und Audiodateien jedoch nicht von derselben Person stammen.

Umgekehrt sind jedoch drei Fälle bezeugt, bei denen zwar gesprochensprachliches [y] realisiert wird, dies jedoch keine Entsprechung in den Texten findet, in denen geschriebensprachliches <i> – einmal <ibr> ‚über‘ (Chat-ID: UDt6f) und zweimal <iberhau> ‚überhaupt‘ (Chat-IDs: bl8YE und KGdVe) – verwendet wird. In allen drei Fällen stammen Texte und Audiodateien von ein und derselben Person. Alle anderen geschriebensprachlichen <i> werden als [i] oder [ɪ] realisiert.

Schließlich scheinen noch zwei weitere Belege für gesprochensprachliches [ɻ] bzw. [y] – in den Lexemen *Bedürfnis* und wiederum *über* – auf, zu denen im entsprechenden Chat-Verlauf (Chat-ID: 6M1eG) jedoch keine Schreibungen bezeugt sind.

¹⁵ Sofern bezeugt, werden hier jeweils monophthongische/monographische und diphthongische/digraphische Belege angeführt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass dialektal eine weitestgehende Korrespondenz zwischen Einheiten gesprochener und Einheiten geschriebener Sprache festzustellen ist. Wird im geschriebenen Dialekt eine Graphie verwendet, die im Standard für ungerundete vordere Vokale reserviert ist, werden diese im gesprochenen Dialekt als ungerundete vordere Vokale realisiert; wird hingegen geschriebensprachlich eine Graphie verwendet, die im Standard für gerundete vordere Vokale reserviert ist, werden diese gesprochensprachlich auch als gerundete vordere Vokale realisiert. Letzteres betrifft jedoch ausschließlich Vorkommen von *für* ‚für‘. Ausnahmen betreffen die Verwendung einer Graphie, die im Standard für ungerundete vordere Vokale reserviert ist, die gesprochensprachlich jedoch als gerundete vordere Vokale realisiert werden. Dies betrifft – auch in Komposition – jedoch ausschließlich Vorkommen von <ib(e)r> ‚über‘.

Hinsichtlich der Einordnung des untersuchten Phänomens in die unter (2) angeführten Verschriftungstypen erfolgt die Verschriftung somit weitgehend standardfern durch <i> (Typ (3a) und Typ (3d)) bzw. <u> (Typ (3c)) und zwar in all jenen Fällen, in denen auch ein gesprochensprachlicher Unterschied zwischen Dialekt und Standard vorliegt, hingegen seltener standardnahe durch <ü> (Typ (3b)) und zwar in all jenen Fällen, in denen auch eine gesprochensprachliche Gemeinsamkeit zwischen Dialekt und Standard gegeben ist, da der rezente gesprochensprachliche Dialekt zumindest in einigen Lexemen gerundetes vorderes [y] bzw. [ʏ] aufweist. Lediglich in drei Belegen von derselben Person erscheint gesprochensprachliches [y] trotz geschriebensprachlichem <i>.

4.4 *r* in der Coda unbetonter Silben

Wie akustische Untersuchungen von historischen Dialektaufzeichnungen zeigen (cf. Göschel 1971), wurde das rhotische Phonem /r/ in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts in prävokalischer Position (Silbenonset) noch vorwiegend als alveolarer Vibrant [r] realisiert. Dieses alveolare [r] wurde in den letzten hundert Jahren in vielen Varietäten des Deutschen durch ein [R] mit uvularem Artikulationsort verdrängt (cf. Wiese 2003). Im süddeutschen Raum hat sich [r] allerdings länger erhalten und wird noch von Göschel (1971) für seine Zeit als der Normalfall auch für die Standardsprache im Süden bezeichnet. Für Tirol bemerkt Kranzmayer (1956), dass sich einerseits uvulares [R] vor allem ausgehend von den Städten ausbreitet, andererseits aber auch in relativ konservativen Dialekten (Ötz-, Passeier-, Zillertal) attestiert ist. Diese Beschreibung stimmt mit der Kartierung im Tirolischen Sprachatlas für Wörter wie *Ruß* überein (cf. Klein/Schmitt 1969: Karte 11). Die neueren Erhebungen von Scheutz (2016) und Daten der Crowdsourcing-Plattform VinKo (Cordin et al. 2018; Alber/Kokkelmans 2022) zeigen, dass in den Dialekten Südtirols sowohl alveolare als auch uvulare *r*-Laute im Silbenonset auftreten, wobei erstere jedoch eine regional eingeschränktere Verbreitung erfahren als in den Beschreibungen von Kranzmayer (1956) und Klein/Schmitt (1969).

Während die Qualität des *r*-Lautes in prävokalischer Position, also im Silbenonset, relativ gut dokumentiert ist, findet man Daten zur Realisierung in der Silbencoda, in postvokalischer Position, vor allem in der rezenten Literatur (cf. aber Rein 1974). Sowohl die Erhebungen von Scheutz (2016) als auch die Daten in VinKo (Cordin et al. 2018; Alber/Kokkelmans 2022) weisen darauf hin, dass sich in Südtirol in der Silbencoda ein Prozess der *r*-Vokalisierung ausbreitet, der in älteren Quellen nicht erwähnt wird.

Die Vokalisierung des rhotischen Phonems /r/ in der Silbencoda wurde für das Standarddeutsche ausführlich beschrieben. Wiese (cf. 1996: 253) nimmt an, dass das Phonem /r/ in der Silbencoda von einem Prozess der Vokalisierung betroffen ist, der in einem mittleren, zentralen Vokal [ɐ] resultiert (auch ‚Tiefschwa‘ genannt), wie beispielsweise in *Tü[ɐ]* ‚Tür‘ oder *Leit[ɐ]* ‚Leiter‘. Allein für den Kontext nach kurzen Vokalen zieht Wiese die Möglichkeit einer konsonantischen Realisierung (*Na[R]* ‚Narr‘) in Betracht, wie sie auch in Aussprachewörterbüchern (z. B. Krech et al. 2009) verzeichnet wird.

Der Tirolische Sprachatlas vermerkt für den westlichen und zentralen Teil Tirols keine *r*-Vokalisierung (Klein/Schmitt 1969: Karte 65 für *Wetter, Acker*). Eine Vokalisierung der *r*-Laute ist nur für den östlichen Teil des Landes, das Pustertal, belegt. Die Erhebungen von Scheutz (2016: 56f.) zeigen jedoch, dass sich die *r*-Vokalisierung in den letzten Jahrzehnten, vielleicht unter dem Einfluss der Standardsprache, auch in den westlichen Dialekten ausbreitet. Dass es sich hier um einen Lautwandelprozess handelt, der noch nicht abgeschlossen ist, zeigt sich im Vergleich der Daten von älteren und jüngeren Sprechern, wobei die jüngeren Sprecher deutlich mehr vokalisiertes /r/ aufweisen, jedoch nicht in allen phonologischen Kontexten gleich häufig und von Osten nach Westen mit abnehmender Frequenz. Daten der Plattform VinKo zeigen dieselbe Tendenz (cf. Alber/Kokkelmans 2022). Sie zeigen außerdem, dass die Häufigkeit der Vokalisierung je nach phonologischem Kontext variiert. Am häufigsten werden *r*-Laute in unbetonter Silbe vokalisiert (z. B. in *Wosser* ‚Wasser‘; 58,3% aller Belege mit dieser Struktur sind in der Auszählung von Alber/Kokkelmans 2022 vokalisiert), weniger häufig in betonter Silbe nach langem Vokal (*joor* ‚Jahr‘; 19,1% aller Belege sind vokalisiert) und noch weniger häufig in betonter Silbe nach kurzem Vokal (*durr* ‚dürr‘; 14,6% aller Belege sind vokalisiert). Die Tatsache, dass der letztgenannte Kontext am wenigsten anfällig für *r*-Vokalisierung ist, deckt sich mit der Beobachtung von Wiese (1996) für das Standarddeutsche.

Zur Analyse der Verschriftung des Phonems /r/ wurden aus dem Gesamtkorpus *Südtiroler WhatsApp-Chats* alle Wörter extrahiert, in denen sich /r/ in der Coda einer unbetonten Silbe befindet. Dazu gehören die Äquivalente von standarddeutschen Wörtern wie *sicher*, aber auch Wörter mit unbetonten Suffixen (*genauer*) und Präfixen (*verbringen*). Extrahiert wurden auch unbetonte klitische Pronomen, wie beispielsweise *mr* ‚wir‘ im Satz *Sell tian mr net* ‚Das tun wir nicht‘. Fälle, in denen davon ausgegangen werden kann, dass das finale /r/ als Onset der ersten Silbe des darauffolgenden Wortes silbifiziert werden kann, wurden nicht extrahiert (*donn segn mr ins markusmarkt* ‚dann sehen wir uns Markusmarkt‘).

Alle Chatauszüge wurden nach der Herkunft der Schreiber als westlich (Vinschgau, Meran und Umgebung und Etschtal), zentral (Bozen, Sarntal, Unterland, Eisack- und Wipptal) oder östlich (Pustertal mit Seitentälern) klassifiziert. Für die Analyse wurden nur die westlichen und zentralen Chats in Betracht gezogen, da im östlichen Teil Südtirols neben standardnahen Verschriftungen eine Verschriftung der *r*-Laute in der Coda vorherrscht, die die vokalisierte Aussprache dieser Dialekte reflektiert (cf. Glaznieks/Glück 2019).

Die Verschriftung der *r*-Laute gestaltet sich hingegen in den westlichen und zentralen Regionen Südtirols als komplexer (siehe auch Tabelle 4). So verschriften Schreiber die *r*-Laute in der Coda von unbetonten Silben zu 38,6% wie in der Standardsprache, also in den meisten Fällen als <er> (für Klitika auch z. B. als <mir> ‚wir‘; (a)). Eine phonetische Verschriftung eines

vokalisierten *r*-Lautes (f) tritt in diesen Daten hingegen nur in 1,3% der Fälle auf. In den verbleibenden 60,1% der Fälle (b-e) wählen die Schreiber eine Verschriftung, die sich weder am Standard orientiert noch eine Vokalisierung reflektiert. Verschriftungen wie <r, or, er, ar> können hingegen als Formen interpretiert werden, die explizit auf eine konsonantische Realisierung des *r*-Lautes in der Coda hinweisen und somit einen Unterschied der dialektalen Aussprache zum gesprochenen Standard signalisieren.

Verschriftungstyp	Häufigkeit	Beispiel
a. wie Standard	38,6% (n=86)	<ober> ‚aber‘
b. <r>	41,7% (n=93)	<obr> ‚aber‘
c. <or>	13,9% (n=31)	<obor> ‚aber‘
d. <er>	2,7% (n=6)	<mer> ‚wir‘
e. <ar>	1,8% (n=4)	<dar> ‚dir‘
f. V	1,3% (n=3)	<wetto> ‚Wetter‘
Total	100% (n=223)	

Tabelle 4: *r* in der Coda unbetonter Silben

Eine durchgehend konsonantische Aussprache der *r*-Laute in der Coda ist für die westlichen und zentralen Dialekten jedoch nur in älteren Quellen attestiert, während neuere Erhebungen feststellen, dass das Phonem /r/ in der Silbencoda gerade bei jungen Sprechern aus dem Westen und Zentrum Südtirols häufig vokalisiert wird. Die Audiodaten unseres Korpus bestätigen diesen Befund. Bei 78,2% (n=36) der relevanten Belege, die in den mündlichen Zusammenfassungen der Chats auftauchen, sind die *r*-Laute in der Coda vokalisiert. Nur bei 21,7% (n=10) wird eine konsonantische Silbencoda realisiert. Diese Tatsache ist besonders verblüffend in jenen Fällen, in denen Schreiber eine konsonantische Schreibung wählen (z. B. <gianmor> ‚gehen wir‘), dasselbe Wort jedoch in der mündlichen Zusammenfassung des Chats mit einem vokalisierten *r*-Laut aussprechen (*gianm[ɐ]*). Wir haben es also hier mit Sprechern zu tun, die in ihrer dialektalen Verschriftung einen Unterschied zur Standardsprache signalisieren wollen, obwohl dieser Unterschied in ihrem eigenen dialektalen System nicht mehr vorhanden ist.

Es mag eigenartig erscheinen, dass das Fehlen der *r*-Vokalisierung ausgerechnet in jenen Kontexten verschriftet wird – den Codas von unbetonten Silben – die in den Südtiroler Dialekten am anfälligsten für den Prozess der *r*-Vokalisierung sind. Diese Kontexte sind allerdings auch die einzigen, in denen Schreibungen wie <r, or, er, ar>, realisierbar sind, während es schwierig ist, sich ein schriftliches Signal in betonten Silben (*joor* ‚Jahr‘, *durr* ‚dürr‘) vorzustellen, das dieselbe Funktion erfüllt. Außerdem beeinträchtigen konsonantische Schreibungen in unbetonten Silben den Wiedererkennungseffekt eines Lexems kaum.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Schreiber, deren Herkunftsort im westlichen und zentralen Südtirol liegt, für die Verschriftung des *r*-Lautes in der Coda von unbetonten Silben in über der Hälfte der Fälle einen Verschriftungstyp wählen, der eine historische Aussprache

dieser Dialekte ohne *r*-Vokalisierung wiedergibt. Allerdings weisen dieselben Schreiber in ihrem phonologischen System, das sich aus den mündlichen Zusammenfassungen der Chats ableiten lässt, sehr wohl eine silbenfinale *r*-Vokalisierung auf. Wir haben es also hier in über der Hälfte der Fälle mit einer standardfernen Verschriftung der besonderen Art zu tun. Die Schreiber beziehen sich in ihrer Verschriftung auf historische Formen des Dialekts, die in ihrer eigenen, modernen Varietät größtenteils verschwunden sind. In diesem Sinne weist die Verschriftung von Coda-*r* in unbetonten Silben im westlichen und zentralen Südtirol Ähnlichkeiten zur Verschriftung desselben Kontexts im östlichen Südtirol auf. Auch dort werden Merkmale eines Dialekts verschriftet (die *o*-Variante des vokalisiertes *r*-Lautes, cf. Glück/Glaznieks 2019), der so von jüngeren Sprechern nicht mehr verwendet wird.

Die Art der Verschriftung ist also auch bei diesem Phänomen in vielen Fällen als standardfern zu werten. Während es einen gewissen Prozentsatz an Belegen gibt, in denen das Coda-*r* gleich wie in den standarddeutschen Kognaten verschriftet wird, wird in der Mehrzahl ein Verschriftungstyp gewählt, der einen Unterschied zwischen dem sprachlichen System der Standardsprache und dem des Dialekts signalisiert. In einem gewissen Sinne wird hier eine eigene orthographische Regel entwickelt: während die Graphemsequenz <-er> im Standard in diesen Kontexten ein vokalisiertes *r* (= [ɐ]) wiedergibt, sollen die Grapheme <r, or, er, ar> der Dialektschreibung das Fehlen eben dieses Vokalisierungsprozesses signalisieren. Es wurde also eine (bzw. mehrere) dialekt spezifische Verschriftungsstrategie entwickelt, um einen Unterschied zwischen den beiden Systemen hervorzuheben. Dies ist umso erstaunlicher als genau dieser Unterschied in der Phonologie des dialektalen Systems im Verschwinden begriffen ist.

5 Schlussfolgerungen

Unser Korpus von Südtiroler WhatsApp-Nachrichten weist sowohl Verschriftungstypen auf, die sich an der Standardsprache orientieren, als auch Schreibungen, die sich klar am Dialekt orientieren. In Wörtern, die *s*-Retraktion aufweisen, weichen die Dialektschreiber die orthographischen Regeln der Standardsprache auf ihre Dialektverschriftungen aus. Vor Plosiven wird sowohl am Wortanfang als auch im Wortinnern das Graphem <s> für den Laut [ʃ] verwendet (<Stodt> = [ʃ]todt ‚Stadt‘, <lust> = lu[ʃ]t ‚Lust‘), auch wenn auf diese Weise die Repräsentation der dialekt spezifischen *s*-Retraktion im Wortinnern, die auch in den Audioaufnahmen zu den Chats auftritt, unsichtbar wird. Das Resultat sind Schreibungen, die in ihrem Schriftbild mit dem der standarddeutschen Kognaten übereinstimmen. Auch die dialekt spezifische Neutralisierung der Stimmhaftigkeit bei den bilabialen Plosiven /p, b/ im Wortanlaut, die in den mündlichen Chatzusammenfassung erwartungsgemäß auftritt, wird in der Schrift nicht wiedergegeben. Stattdessen folgt die Verschriftung in ihrer Form der der standarddeutschen Kognaten.

Standardferne Verschriftungen finden sich hingegen bei den Strukturen, die auf historischem Umlaut basieren. Dialektwörter mit umgelauteten und entrundeten Vordervokalen (<ibri> ‚übrig‘, <ins> ‚uns‘) wie auch Wörter, in denen im Dialekt kein Umlaut stattgefunden hat (<zrug> ‚zurück‘), werden so verschriftet, dass die dialektale Lautung klar erkennbar ist. Ein gewisser Prozentsatz der Dialektverschriftungen enthält das Graphem <ü> (<fühlsch> ‚fühlst‘), das im Standard für die gerundeten Vordervokale [y, Y] reserviert ist. Diese Vokale sind nicht Teil des historischen Dialektsystems. Es konnte jedoch mithilfe der Audioaufnahmen zu den Chats gezeigt werden, dass die Dialektschreiber im mündlichen Gebrauch sehr wohl gerundete

Vordervokale wie [y, ʏ] verwenden. Auch bei der Verschriftung des *r*-Lautes in der Coda unbetonter Silben verwenden Schreiber aus dem westlichen und zentralen Südtirol in mehr als der Hälfte der Fälle eine standardferne Verschriftung. Graphien wie <obr> oder <obor> für ‚aber‘ sollen vermutlich das Fehlen der *r*-Vokalisierung in diesen Kontexten signalisieren, das einen wesentlichen Unterschied zwischen dem sprachlichen System des Standards und dem der (westlichen) Tiroler Dialekte darstellt. Allerdings handelt es sich hier um einen Unterschied, der nur mehr im historischen Dialektsystem durchgehend vorhanden ist, während bei jüngeren Sprechern die konsonantische Realisierung immer häufiger durch ein vokalisiertes *r* ersetzt wird.

	Verschriftungstyp	Beispiel (Schreibung, lautliche Realisierung im Audiokorpus)	Kommentar
<i>s</i> -Retraktion vor Konsonanten	standardnahe	<i>lu<st></i> für <i>lu[f]t</i> ‚Lust‘	Schriftbild wie das des deutschen Kognaten
Historisches /p/ und /b/ im Wortanlaut	standardnahe	< <i>b</i> > <i>leid</i> für [<i>p</i>] <i>leid</i> ‚blöd‘	Schriftbild wie das des deutschen Kognaten
Umgelautete und entrundete Vokale	Tendenziell standardfern	< <i>i</i> > <i>brhaup</i> für [<i>i</i>] <i>brhaup</i> <i>f<ü>r</i> für <i>f[y:]r</i>	Vokale werden so verschriftet, wie sie auch im dialektalen System auftreten
<i>r</i> in der Coda unbetonter Silben	Tendenziell standardfern	<i>ob<r></i> , <i>ob<or></i> für <i>ob[ɐ]</i>	Schreibung signalisiert eine konsonantische Lautung, die im phonologischen System des Dialekts nicht unbedingt (mehr) auftritt

Tabelle 5: Zusammenfassung über beobachtete Phänomene

Wir sehen also, dass die Dialektschreiber je nach Phänomen eine Verschriftungsstrategie anwenden, die als standardnahe oder als (tendenziell) standardfern anzusehen ist (siehe Tabelle 5).

Den Schreibern steht also ein vielfältiges Instrumentarium an Verschriftungsstrategien zur Verfügung. Sie können einen Verschriftungstyp wählen, der die Unterschiede zwischen Standard und Dialekt verschwinden lässt, aber auch Verschriftungstypen, die diese Unterschiede hervorheben. Besonders interessant ist dabei, dass in einem Fall ein Verschriftungstyp gewählt wird, der einen Unterschied (fehlende *r*-Vokalisierung) hervorhebt, der so im phonologischen System der Schreiber nicht mehr unbedingt existiert. Auch wenn die Dialektschreibung in unserem Korpus generell eine symbolische Funktion erfüllt (die Schreiber wollen im Dialekt schriftlich kommunizieren), so kann man nach Androutsopoulos (2000) in diesem Falle doch auch von einer indexikalischen Funktion der Verschriftungsstrategie sprechen. Die konsonantische Schreibung betont die Dialektizität (und somit die Authentizität) des Textes.

Was die Gründe betrifft, warum für manche Strukturen eine standardnahe Verschriftung gewählt wird, für andere aber eine Verschriftung, die spezifische Dialektmerkmale wiedergibt, so

können hier nur Interpretationsvorschläge unterbreitet werden. Eine kohärente Verschriftung der *s*-Retraktion, wie wir sie im Dialekt finden (etwa <Schtodt> ‚Stadt‘, <Luscht> ‚Lust‘), hätte zur Folge, dass die Buchstabenkombination <sch> sowohl am Wortanfang (wo es vor Plosiven nach den Regeln der Standardorthographie durch den einfachen Buchstaben <s> repräsentiert wird) als auch im Wortinnern eingesetzt werden müsste. Der Einsatz von zwei zusätzlichen Buchstaben würde jedoch im Gegensatz zu Geschwindigkeit und Effizienz stehen, die informelle Kommunikation in der CMC typischerweise charakterisieren. Die standardnahe Verschriftung von historischem /p/ und /b/ könnte vielleicht dadurch bedingt sein, dass die Beibehaltung des Kontrastes im Schriftbild die Wiedererkennung der Lexeme erleichtert. Bei Strukturen mit Umlaut und Entrundung hingegen würde eine standardnahe Verschriftung weder zu einem ökonomischeren Schriftbild führen noch gefährdet die dialektnahe Verschriftung in den meisten Fällen die Wiedererkennung des Lexems, da bei der Worterkennung Konsonanten eine weitaus größere Rolle spielen als Vokale. Dasselbe gilt für die Verschriftung von *r* in der Coda unbetonter Silben. Unbetonte Silben sind für die Worterkennung weitaus weniger wichtig als betonte Silben und Codas im Vergleich zu Onsets sekundär (cf. Beckman 1998).

Was unsere einleitende Forschungsfrage betrifft, so können wir schließen, dass die Dialektschreiber sowohl Verschriftungsprinzipien der Standardorthographie übernehmen als auch eigene Verschriftungsprinzipien entwickeln. Auch wenn klare Tendenzen erkennbar sind, so werden diese Prinzipien dennoch in keinem der Fälle durchgehend angewandt. Erst weitere Untersuchungen auf größerer Datenbasis und unter Berücksichtigung weiterer dialektspezifischer Phänomene werden zeigen können, ob hier der Ansatz eines konventionalisierten Schreibdialekts beobachtet werden kann. Als Bezugssysteme für die Verschriftungsprinzipien konnten die Standardsprache, ein (angenommenes) historisches Dialektsystem und das moderne dialektale System der Sprecher identifiziert werden. Sie alle spielen bei der Verschriftung des Dialekts eine Rolle.

Literaturverzeichnis

- Alber, Birgit (2001): „Regional Variation and Edges: Glottal Stop Epenthesis and Dissimilation in Standard and Southern Varieties of German“. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 20/1: 3–41.
- Alber, Birgit/Kokkelmans, Joachim (2022): „South Bavarian rhotics in crowdsourced linguistic data from Northeastern Italy: a diachronic and qualitative comparison“. Vortrag auf der Konferenz *Beyond Borders: German-speaking Minorities in Italy and around the world*. Trient, 6.–8.10.2022.
- Alber, Birgit/Kokkelmans, Joachim/Rabanus, Stefan (2021): „Preconsonantal *s*-retraction in the Alps: Germanic, Romance, Slavic“. *Sprachtypologie und Universalienforschung* 74/1: 17–38. doi: 10.1515/stuf-2021-1022.
- Androutsopoulos, Jannis (2000): „Non-standard spellings in media texts: The case of German fanzines“. *Journal of Sociolinguistics* 2000/4: 514–533. doi: 10.1111/1467-9481.00128
- Androutsopoulos, Jannis/Ziegler, Evelyn (2003): „Sprachvariation und Internet: Regionalismen in einer Chat-Gemeinschaft“. In: Androutsopoulos, Jannis/Ziegler, Evelyn (eds.): *Standardfragen: soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*. Frankfurt a. M., Lang: 251–279.

- Beckman, Jill (1998): *Positional faithfulness*. Doktorarbeit, University of Massachusetts, Amherst.
- Beißwenger, Michael et al. (2020): „Die Mobile Communication Database 2 (MoCoDa 2)“. In: Marx, Konstanze/Lobin, Henning/Schmidt, Axel (eds.): *Deutsch in Sozialen Medien. Interaktiv-multimodal-vielfältig*. Berlin, de Gruyter: 349–352.
- Benware, Wilbur (1996): „Processual Change and Phonetic Analogy: Early New High German <s> > <sch>“. *American Journal of Germanic Linguistics & Literatures* 8/2: 265–287.
- Boersma, Paul/Weenink, David (2020): *Praat: doing phonetics by computer*. Version 6.1.09. praat.org/ [24.02.2024].
- Braune, Wilhelm (2004): *Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre*. 15. Auflage bearbeitet von Ingo Reiffenstein. Tübingen: Niemeyer. (= *Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. 5/1*).
- Cho, Taehong/Ladefoged, Peter (1999): „Variation and universals in VOT: evidence from 18 languages“. *Journal of Phonetics* 27/2: 207–229. doi: 10.1006/jpho.1999.0094.
- Christen, Helen (2004): „Dialekt-Schreiben oder *sorry ech hassä Text schribä*“. In: Glaser, Elvira/Ott, Peter/Schwarzenbach, Rudolf (eds.): *Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.–18.9.2002*. Stuttgart, Steiner: 71–85.
- Cordin, Patrizia et al. (2018): „VinKo“. In: Bauer, Roland/Krefeld, Thomas (eds.): *Lo spazio comunicativo dell’Italia e delle varietà italiane*. (= *Korpus im Text*). kit.gwi.uni-muenchen.de/?p=13739&v=2 [15.10.2023].
- Dürscheid, Christa/Stark, Elisabeth (2013): „Anything goes? SMS, phonographisches Schreiben und Morphemkonstanz“. In: Neef, Martin/Scherer, Carmen (eds.): *Die Schnittstelle von Morphologie und geschriebener Sprache*. Berlin, de Gruyter: 189–209.
- Eisenberg, Peter (1989): „Die Schreibsilbe im Deutschen“. In: Eisenberg, Peter/Günther, Hartmut (eds.): *Schriftsysteme und Orthographie*. Tübingen, Niemeyer: 57–84. (= *Germanistische Linguistik* 97).
- Felder, Samuel (2015): „Korpusgestützte Analysen der Verschriftung des Schweizerdeutschen in SMS“. *Networx* 70. doi: 10.15488/2961.
- Frey, Jennifer-Carmen/Glaznieks, Aivars/Stemle, Egon (2015): „The DiDi Corpus of South Tyrolean CMC Data“. In: Beißwenger, Michael/Zesch, Thorsten (eds.): *Proceedings of the 2nd Workshop on Natural Language Processing for Computer-Mediated Communication/Social Media, University of Duisburg-Essen, September 28, 2015*. Essen, German Society for Computational Linguistics & Language Technology: 1–6.
- Fuhrhop, Nanna (2005): *Orthografie*. Heidelberg: Winter.
- Glaznieks, Aivars/Frey, Jennifer-Carmen (2018): „Dialekt als Norm? Zum Sprachgebrauch Südtiroler Jugendlicher auf Facebook“. In: Ziegler, Arne (ed.): *Jugendsprachen/Youth Languages: Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung/Current Perspectives of International Research*. Berlin/Boston, de Gruyter: 859–890. doi: 10.1515/9783110472226-038.
- Glaznieks, Aivars/Glück, Alexander (2019): „From the Valleys to the World Wide Web: Non-Standard Spellings on Social Network Sites“. In: Wigham, Ciara/Stemle, Egon (eds.): *Building Computer-Mediated Communication Corpora for Sociolinguistic Analysis*. Clermont-Ferrand, Presses universitaires Blaise-Pascal: 21–45.

- Glück, Alexander/Glaznieks, Aivars (2019): „Geschriebener Dialekt in Südtiroler Facebook-Texten“. *Linguistik online* 99/6: 79–95. doi: 10.13092/lo.99.5965
- Göschel, Joachim (1971): „Artikulation und Distribution der sogenannten Liquida r in den europäischen Sprachen“. *Indogermanische Forschungen* 76: 84–126.
- Huber, Judith/Schwarz, Christian (2017): „SMS-Kommunikation im mehrsprachigen Raum. Schriftsprachliche Variation deutschsprachiger SMS-Nutzer/innen in Südtirol“. *Networx* 76. doi: 10.15488/2967.
- Klein, Karl Kurt/Schmitt, Ludwig Erich (eds.) (1969): *Tirolischer Sprachatlas*. Bearbeitet von Egon Kühbacher. Band 2. Konsonantismus, Vokalquantität, Formenlehre. Marburg: Elwert (= *Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatlanten* 3).
- Kollmann, Cristian (2008): *Synchrone und diachrone Laut- und Formenlehre der Mundart von Laurein (Südtirol). Ein Beitrag zur historisch-vergleichenden Grammatik des Bairischen*. Doktorarbeit, Ludwig-Maximilians-Universität München. edoc.ub.uni-muenchen.de/8277/[10.03.2023].
- Kranzmayer, Eberhard (1956): *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Graz: Böhlau. (= *Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde* 1).
- Krech, Eva-Maria et al. (2009): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin/New York: de Gruyter Mouton. doi: 10.1515/9783110215564.
- Lisker, Leigh/Abramson, Arthur (1964): „A Cross-Language Study of Voicing in Initial Stops: Acoustical Measurements“. *Word* 20/3: 384–422. doi: 10.1080/00437956.1964.11659830.
- Löffler, Heinrich (2003): „Hyperkorrekturen als Hilfe bei der Rekonstruktion von Sprachzuständen“. In: Besch, Werner et al. (eds.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Teilband 3. Berlin/New York, de Gruyter: 2419–2425. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 2.3).
- Lötscher, Andreas (1989): „Probleme und Problemlösungen bei der Mundartschreibung des Schweizerdeutschen“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 56/3: 273–297.
- Nübling, Damaris (2006): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. In Zusammenarbeit mit Antje Dammel, Janet Duke und Renata Szczepaniak. Tübingen: Narr.
- Paul, Hermann (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schöbeler, neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell. Tübingen: Niemeyer. (= *Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte* A. 2).
- Reiffenstein, Ingo (2003): „Aspekte einer Sprachgeschichte des Bayerisch-Österreichischen bis zum Beginn der frühen Neuzeit“. In: Besch, Werner et al. (eds.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Teilband 3. Berlin/New York, de Gruyter: 2889–2942. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 2.3).
- Rein, Kurt (1974): „Die mittelbairische Liquiden-Vokalisierung“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 41/1: 21–37.
- Scheutz, Hannes (ed.) (2016): *Insre Sproch. Deutsche Dialekte in Südtirol*. Bozen: Athesia.
- Schmid, Heinrich (1956): „Über Randgebiete und Sprachgrenzen“. *Vox Romanica* 15/2: 19–84. doi: 10.5169/seals-15511.

- Siebenhaar, Beat (2005): „Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz“. In: Eggers, Eckhard/Schmidt, Jürgen Erich/Stellmacher, Dieter (eds.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Stuttgart, Steiner: 691–717.
- Siebenhaar, Beat (2006): „Code Choice and Code-switching in Swiss-German Internet Relay Chat Rooms“. *Journal of Sociolinguistics* 2006/10: 481–506.
- Tophinke, Doris (2008): „Regional schreiben. Weblogs zwischen Orthographie und Phonographie“. In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (eds.): *Sprechen, Schreiben, Hören – Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen*. Wien, Praesens: 153–180.
- Vietti, Alessandro/Alber, Birgit/Vogt, Barbara (2018): „Initial laryngeal neutralisation in Tyrolean“. *Phonology* 35/1: 79–114. doi: 10.1017/S0952675717000380.
- Wiese, Richard (1991): „Was ist extrasilbisch im Deutschen und warum?“. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 10/1: 112–133.
- Wiese, Richard (1996): *The Phonology of German*. Oxford: Oxford University Press.
- Wiese, Richard (2003): „The Unity and Variation of (German) /r/“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 70/1: 25–43.
- Wiese, Richard (2004): „How to optimize orthography“. *Written Language and Literacy* 7/2: 305–331.
- Wiesinger, Peter (2011): „Bairisch W – B – P: Strukturelle Klärung eines alten Streitfalles“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 78/2: 188–226.